

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 47

Artikel: Der Tabak und das Rauchen
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vo Uswärtige Hunders uszeichnet idäm sie under Uffsicht vo me ne Ratsmitglied 100 Ma e Monet lang uf eigeni Choschte bim Ufruume vom Schutt beschäftiget het.

Die unghüüri Schuttmasse het zur Usfüllung vo däm vom Zntglogge nordwärts liegende Grabe dienet und isch somit hüt d'Underlag vom Chornhuusplatz; no isch erinnere die Bezeichnunge „Grabpromenade“ u „Schütli“ a die riesigi Usfüllarbeit nach em große Brand vo 1405.

Zwüschem Predigergäßli schtadtwärts u d'm Domini-kanerchloster a d'r jitzige Züghuusgäß, die z'älbi, ch d'ur e Schtadtgrabe vo ne-nand si trennt gsi, isch stierzt e schöni, schteinigi Brigg gläntede; sie isch im Jahr 1280 vom Bruder Humbertus vom Predigerorde erbout worde u het dā Zwäc gha, de Schtadtärner d'r Wäg i d's Chloster, das z'älbi, ch uherhalb de Schtadtgränze gläge-n-isch, möglichst bequem z'mache. Nachdäm die Brigg fast 125 Jahr ihrem Zwäc dienet het, isch sie du nach em große Schtadtbrand vo 1405 mit em Schutt vo de-n-abbrönnnte Häuser samt d'm Grabe zuedeckt worde. Bim Lege vo de Grundmuore vom große Chornhuus 1711 si dü i rre gewübe Diei no Ueberächte vo d'r ehemalige Humbertusbrigg zum Vorschn mo.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tabak und das Rauchen.

„Eine gute Zigarette ist halt doch ein auserlesener Genuß“, meint einer, indem er den duftenden Rauch einer „Walldorf“ einsaugt und seine blaue Ringlein unter dem Schnurrbartflaum hervorströkt.

„Ich lobe mir dagegen eine wahrhafte Zigarre, und wenn's schließlich auch nur ein gemeiner Stumpen ist“, meint ein älterer Kamerad. „Die Zigaretten sind für junge Herren und die Welschen, die finden großen Geschmack daran.“

„Ich wüßte nicht, warum nicht auch ein geketzter Mann Freude an einer Zigarette . . .“

„Ja, da ist noch ein anderer Grund, mein Lieber: Das Papier. Der Rauch der Zigarettenhülle ist nämlich sehr ungesund.“

Nun mißt sich ein dritter ins Wort: „Was die Gesundheit anbelangt, so halten weder Zigarette noch Zigarre die Konkurrenz mit einem Pfeifchen aus. Unsere Alvordern wußten von Glimmstengeln überhaupt nichts. Sie rauchten Pfeife; diese älteste Art des Rauchens, bei den Modernen ein bißchen verpönt, ist immer noch die gesündeste.“

Ähnliche Diskussionen können wir häufig hören, wenn Männer rauchend beisammen sind. Jeder wird natürlich finden, daß gerade seine Art des Rauchens die genutzreichste sei. Man streitet sich auch über die „Gesundheit“ der verschiedenen Rauchobjekte. Wenn sich schließlich einer fragt, woher er wisse, daß z. B. die Zigaretten am schädlichsten für unsern Körper seien, so muß er sich oft eingestehen, daß die Quelle seiner Weisheit ganz und gar unwissenschaftlich, daß sie ein im Volksmund zirkulierendes Vorurteil ist. Niemand weiß dessen Entstehung zu erklären, jedermann zieht daraus Schlüsse und Folgerungen, wie es ihm paßt.

Das Tabakrauchen vermittelt der Pfeife ist die älteste Form des Rauchens. Als ihr durch die Zigarre und die Zigarette Nebenbuhler erwachsen, wurden durch Brotneid hervorgerufene schlechte Vorurteile über die sich die Welt eroberten Konkurrenten verbreitet. Das Zigarettenrauchen kam als neueste Erfindung folgerichtig am schlechtesten weg. Dennoch gehört zu den Idealen des jungen Mannes eine feine Zigarette.

Das Rauchen war zuerst bei den Indianern Sitte. Sir Walter Raleigh, ein Seefahrer, der zur Zeit der englischen Königin Elisabeth die Kolonie Virginien in Amerika gründete (1584), brachte das Tabakrauchen in seine Heimat und damit nach Europa. Man erzählt sich davon eine heitere Anekdote. Raleigh fröhnte seiner Lust im Ge-

heimen. Als er eines Tages über seinen Plänen saß und eifrig an der Pfeife sog, klingelte er seinem Diener. In seine Arbeit vertieft, vergaß er, das Rauchzeug wegzulegen. Der eintretende Diener sah dem Munde seines Herrn Rauchwolken entströmen. Zu Tode erschrocken lief er hinaus und schrie um Hilfe: Sir Raleigh brenne. Bereits qualme der Rauch zu Mund und Nase heraus. Raleigh mußte sich am Hofe verantworten. Die Folge davon war, daß alles, was sich zur Gesellschaft zählte, die Damen inbegriffen, das Rauchen durch eifriges Ueben in der ganzen europäischen Welt hoffähig machten. Was dem Herrn schmeckte, mußte auch für den Knecht eine Lust sein. So kam es, daß der Tabak sich rasch unter den gewöhnlichen Sterblichen verbreitete.

Es fehlt aber in der Geschichte nicht an Strömungen, die dahin zielen, das Rauchen durch Gesetze und Strafen einzudämmen oder ganz zu unterdrücken. So wurde z. B. in Bern 1661 ein ertappter Pfeifenraucher an den Pranger gestellt und obendrein zu einer empfindlichen Geldbuße verurteilt. Jeder hochweise Rat fand sich bemüht, Rauchverbote zu erlassen. Allein der Umstand, daß dem Tabak allerlei wunderbare Heilwirkungen zugeschrieben wurden (er sollte das Kopfweh vertreiben und ein vorzügliches Mittel gegen den Hunger sein) ließ ihn trotz aller Gegenmaßnahmen nicht mehr aus Europa vertreiben. Noch heute redet man ihm allerlei merkwürdige und oft sehr unwahrscheinliche Wirkungen nach. Verschiedene Literaten (z. B. Otto Ernst) behaupten, daß sie vom Tabak angenehm angeregt werden. Viele Schulmeister hierzulande wollen von dem dunkelbraunen Kraute nach den Stunden aufgeregter Arbeit mit andern Kräutchen wieder abgeregt werden. Erwachsene Töchter genießen parfümierte Zigaretten gegen das Zahnweh, während ihre gleichaltrigen männlichen Genossen den Brissagos dieselbe schmerzvertreibende Wirkung zuschreiben. Der Soldat liebt den Stumpen als „Nasenwärmer“, während sich der junge Leutnant mit Vorliebe damit brüsst, im Tag so und so viele Centimeter „Sargnägel“ verrauht zu haben, um damit zu zeigen, daß er „etwas verleben“ kann.

Alle diese Eigenschaften des Tabaks beruhen auf Selbsttäuschung, wie uns Dr. J. Bricker in seinem unlängst bei Drell Fückli erschienenen Büchlein „Der Tabak und das Rauchen“ mitteilt. Es ist mit der Heilkraft des Rauchens wie mit so vielen anderen „Arzneien“: der Glaube macht selig.

In seiner kurzen, klaren und für jedermann geschriebenen wissenschaftlichen Arbeit bedauert der Verfasser, daß in der Schweiz pro Kopf jährlich ca. 2½ Kg. Tabak verbraucht werden, weil der Raucher seinen Körper um einer schlechten Gewohnheit willen schädigt. Auch könnte man eine stattliche Fläche Landes, die heute zum Anbau der Tabakpflanzen verwendet wird, zu Gemüse- und Obstkulturen benutzen; denn die Erfahrung lehrt, daß jene nur auf gut gemästetem Boden gedeihen. Es ist schade, diesen zur Aufzucht eines unnützen Produktes zu mißbrauchen.

Der Analytiker findet den Tabak chemisch zusammengesetzt aus: 0,68—2,5% Nikotin (Mittel 2%), 0,1—1,5% Ammoniak (meist 0,5%), 0,25—3,3% Salpetersäure, 5,5 bis 6,7% Wasser, 10—25% Asche, sowie aus Spuren von Apfelsäure, Oxalsäure, Zitronensäure und ähnlichen organischen Verbindungen.

Das Rauchen, das in chemischem Sinne eine „Trockendestillation“ darstellt, läßt die oben genannten Bestandteile eine nicht unwichtige Veränderung erleiden. Sie kommt zustande unter der sich steigenden Temperatur, die der Verfasser durch einen interessanten Versuch festgestellt hat und auf einer Tabelle wiedergibt. „In eine Zigarre bohrte ich ein kleines Loch, in das ein Thermometer hineingebracht wurde. Der Abstand des Thermometers vom vorderen Ende der Zigarre, das angezündet werden sollte, war so gewählt, daß er 6 Centimeter betrug. Von Centimeter zu Centimeter wurden ganz feine, möglichst tiefe Deffnungen

gebohrt, in die aus Kollodium gewonnene feine Schießbaumwollfäden hineingebracht wurden. Dies geschah darum, weil die Glimmzone keine gerade Linie darstellt, sondern eine Einbuchtung, von außen gesehen eine konkave Fläche bildet. Um die Dichtigkeit der Zigarre wiederherzustellen, wurden alle die Keinen Böhrer mit Zigarettenpapier zugestopft. Nach allen diesen Vorbereitungen begann das eigentliche Rauchen, das entweder durch eine besondere Rauchvorrichtung, die an die Saugpumpe angeschlossen war, oder durch den Experimentator selbst geschah. Sobald die Glimmzone mit ihrer konvexen Seite bei fortschreitendem Rauchen ein Schießbaumwollfädchen berührte, so entzündete sich dieses. Es entstand eine winzige Explosion, und diese Explosionschancen waren für mich das Zeichen, mit deren Hilfe ich genau den Punkt feststellen konnte, den die Glimmzone momentan erreicht hatte. Auf diese Art gelang es, bei fortwährendem Rauchen genau den Abstand zwischen Glimmzone und Thermometer zu ermitteln und die Temperaturen, die in der Zigarre während des Rauchens herrschen, genau festzustellen. Der Versuch hatte folgendes Ergebnis:

(Zigarre)

Abstand in cm:	6	5	4	3	2	1,5	1	0,5	0
Temperatur in °C:	18	27	37	44	56	63	72	78	80

Ein ähnliches Resultat ergab derselbe Versuch mit einer Zigarette. Es ist klar, daß die beiden Experimente in Masse gemacht wurden, bevor man die Temperaturentabelle aufstellte, so daß man das Ergebnis als ziemlich objektiv betrachten kann. Die Wärme, die einesteils die Zigarre austrocknet, läßt anderenteils das Nikotin sich verflüchtigen. Der geringste Teil davon geht in die Luft. Das meiste setzt sich am hintern Zigarrende wieder nieder. Deshalb sind die Stummel viel nikotinhaltiger, als die vorderen Enden, und es empfiehlt sich daraus, jene nicht allzu kurz werden zu lassen, sondern die Zigarren immer dann wegzuerwerfen, wenn ca. zwei Drittel davon verraucht sind. Denn je näher die Glimmzone an das Hinterende der Zigarre rückt, umso mehr Nikotin gelangt in den Mund des Rauchers. Wie stark das Gift ist, können wir uns vorstellen, wenn wir vernehmen, daß es bloß 20—100 Milligramm als tödliche Dosis für einen Hund braucht und „Vögel unter Krämpfen verenden, wenn ihnen ein mit Nikotin befeuchteter Glasstab vor den Schnabel gehalten wird“. Die Wirkungen des Tabakgiftes auf den Menschen sind bekannt: Reizung der Schleimhäute, Erbrechen, allgemeine Uebelkeit und Herzklopfen. Weniger verbreitet ist die Kenntnis einer anderen Folge der Tabakvergiftung, die sehr häufigen Herz- und Sehstörungen.

Durch den Verbrennungsprozeß entstehen aber noch weitere Gifte, von denen einzelne ebenso gefährlich sind, wie das Nikotin. Neben Spuren von Blausäure (HCN) und Schwefelwasserstoff (H₂S) wird neben Methan und Kohlensäure eine große Menge Kohlenoxyd (CO) frei. Versuche ergaben, daß das Rauchen von Tabak in Form der Zigarette am wenigsten Gifte entstehen läßt. Weit aus am giftigsten ist das Pfeifenrauchen. Die Verbrennung derselben Menge Tabak wie bei einer Zigarette ergibt die doppelte, bis fünffache Produktion von Kohlenoxyd. Es kommen: auf 1 Gr. Zigarette 12 Milligr. Nikotin, 16—26 cem Kohlenoxyd; auf 1 Gr. in der Pfeife gerauchten Tabak 20 Milligr. Nikotin, — 119 cem Kohlenoxyd. Das Kohlenoxydgas ist jedermann bekannt. Immer und immer wieder lesen wir in den Zeitungen, daß ein Ofen zu frühe vom Ramin abgeschlossen wurde und die Leute, die in dem betreffenden Zimmer wohnten, lebensgefährlich vergiftet, wenn nicht sogar getötet wurden.

Der Autor kommt in seiner Abhandlung schließlich auf die Hygiene des Rauchens zu sprechen und zeigt, daß sog. nikotinfreie Zigarren nie wirklich ihren Namen verdienen und alle Schutzmittel wie Filterpapier und anderes mehr durchaus unbefriedigend sind. Er zieht auch einen Vergleich zwischen Tabak und Alkohol und findet, daß mancher, der

dem geistigen Getränk entsagt und dafür umsomehr raucht, wirklich „den Teufel mit dem Beizebel austreibt“. — „Es sind Fälle bekannt, wo bei einem Betrauchen zehn starke Zigarren oder Pfeifen nacheinander geraucht, tödliche Vergiftungen zur Folge hatten.“

Die Engländer und Japaner gehen der Welt mit Gesetzesbestimmungen voran, nach welchen die Jugend vor dem Rauchen geschützt wird. Bei uns wird gewöhnlich das Rauchen in der Schule verboten. Wie groß der Erfolg ist, davon kann man sich überzeugen, wenn man etwa am Abend in der Dämmerung durch eine nicht zu belebte Straße geht: schon kleine Knirpsen tun mit Rauchen groß. Der Verfasser verspricht sich viel, (vielleicht zu viel!) von einer bessern Aufklärung. Der Staat, der die jüngste Generation vor Schundliteratur und schlechten Filmen schützt, sollte die Jugend auch vor dem Tabak bewahren.

Ein Tabakmonopol oder eine Tabaksteuer werden nicht nur dem Staate gute Einkünfte erbringen, sondern auch den Konsum des durchaus schädlichen Genußmittels beschränken — es vollständig aus unseren Gauen zu vertreiben, wäre ein unmögliches Unterfangen! wir haben uns schon zu sehr daran gewöhnt.

Hans Zulliger.

Sagen aus der Gemeinde Mühleberg.

(Aus dem Volksmund gesammelt von Albert Meyer, Büttenried.)

Dr grünen Ma a dr Schranke.

Einisch hei a paar erwachseni Meitschi ire Bollmondnacht geschittlet. As isch scho längschte über zwölfi gli i dr Nacht u si hei gäng no nid ufgehört mit Schitttle. Wo sie zoberischt am Stuk so zäme stö, steit uf ds Mal a grüne Ma bi ne. Da rüeft es Meitschi: „Ih ga-n-i aber gschwing ufe Schittle u hei.“ Aber wi-n-es wott druffise, hodet dr grünen Ma scho druffe: „Ih geischt du mir no nid hei!“ seit er zue-n-ihm. I sir Angsicht rüeft es: „Ach, min Gott!“ Da isch dr grünen Ma ungerenisch verschwunde, aber mit ihm ou die angere Meitschi. Nume as steit no alleini oben-am Stuk.

Dr Tröschet uf dr Saane.

Mängisch chunnt d'Saane gwalltig groß. De tuet sie bald da bald dert Land furtrike. Zitewis lauft sie sogar wit über d'Matte un Necher. Einisch isch sie ömu ou so grohi cho, wo sie wit obe im Saanetal vorusse uf der Pfahrt grad tröschet hei. Meischter u Frau, d'Ching u d'Chnächte hei gschwikt u nit ufgluegt. D'Saane isch übergheit, het ds Hus furtgnoh mit dr Pfahrt. Die Lüt hei nit gmerkt. Enderno erger hei sie flosfet. Eis, zwöi, drü! eis, zwöi, drü! Mi het ne zuebrüelet. Sie hei nit ghört. Da chunnt d'Gümmenebrügg. Ihri Chöpf schloh sie a Balke-n-a. Da luege sie erscht uf u flueche, was ne ih i Wäg chöm. I'pät merke sie, wo sie si. Wie sie sech wei rette, ertrinke sie alli.

D'Wöschwiber uf dr Saane.

Im Frübergebiet hei si amene Ort grohi Wösch gha. D'Wöschwiber si sämegschlange u hei afah klappere u chifele. Da isch d'Saane ömu ou wieder übergheit, het die Wiber samt dr Bütti wäggrumt u se dür ds Tal abtreit. Bir Gümmenebrügg erscht merke sie, daß sie im Wasser si, wo-n-e Balke ghëregt Chläpf uf d'Müker gäh. Du hei sie richtig ou afah brüele, bis se as paar Lüt vo Gümmene hei chönne usezieh.

Stinnes in London.

Es ist den Menschen auferlegt, schwer zu lernen, damit sie gut lernen. Die gegenwärtige Wirtschaftskrise scheint dazu da zu sein, daß die althergebrachten Verhältnisse zwischen Wirtschaft und Staaten von Grund aus überprüft und neu geordnet werden. Der deutsche Staat befindet sich in der bittersten Bedrängnis zwischen den Forderungen der fremden Staaten und der Weigerung seiner mächtigen In-